

Das Memorandum

Die Positionen im
Für und Wider

JUDITH KÖNEMANN /
THOMAS SCHÜLLER (Hg.)

Kein Patentrezept für den Aufbruch

Was ist katholisch?

Die gespaltene Kirche

Ausflucht bei den letzten Dingen

Es ist höchste Zeit

HERDER

Das Memorandum

Das Memorandum

Die Positionen im Für und Wider

Herausgegeben von Judith Könemann und Thomas Schüller



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Finken&Bumiller, Stuttgart
Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart

ISBN (E-Book PDF): 978-3-451-33897-7

ISBN (E-Book EPUB): 978-3-451-33896-0

ISBN (Buch): 978-3-451-30517-7

Inhalt

Einleitung	9
<i>Judith Könemann und Thomas Schüller</i>	
Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch. Memorandum von Theologieprofessoren und -professorinnen zur Krise der katholischen Kirche. . . .	14
Das Memorandum – Anlass, Grundgedanke und Inhalte.	19
<i>Judith Könemann/Thomas Schüller</i>	
Radikal spannend – zwischen Herkunft und Zukunft.	28
<i>Karlheinz Ruhstorfer</i>	
Das Theologen-Memorandum: Meine Unterschrift und meine bleibende Besorgnis	46
<i>Roman A. Siebenrock</i>	
Schreiben – aus Mangel...	69
<i>Gregor Maria Hoff</i>	
Das Memorandum der Theologen – eine Intervention, keine Monographie.	76
<i>Erich Garhammer</i>	
Die Hoffnung stirbt zuletzt. Oder: Weil ich auch weiterhin Christ in der katholischen Kirche sein möchte.	83
<i>Manfred Belok</i>	

Gehässigkeit, Schweigen und wie weiter? Zum Zustand der deutschen katholischen Kirche. Beobachtungen im Umfeld des Memorandums	104
<i>Rainer Bucher</i>	
Vorbild Konzil und Synode – Das Memorandum und der Dialogprozess	117
<i>Joachim Schmiedl</i>	
Zum letzten Mal.	122
<i>Hans Reinhard Seeliger</i>	
Zum Memorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“	128
<i>Heike Grieser</i>	
Das Memorandum <i>Freiheit</i> und seine kommunikativen Horizonte.	134
<i>Ilse Müllner</i>	
Glaube, Liebe, Hoffnung – Zum Memorandum „Kirche 2011“	142
<i>Thomas Hieke</i>	
Theologen-Memorandum – Kommen wir zur Sache! . .	148
<i>Walter Kardinal Kasper</i>	
Askese aus Liebe?.	153
<i>Hans Joas</i>	
Dimensionen der Kirchenkrise	157
<i>Franz-Xaver Kaufmann</i>	

Von Theolunken und Rebellen. Das Memorandum und die Medien	183
<i>Michaela Pilters</i>	
Auswahl Literatur zum Memorandum	191
Autorenverzeichnis	193

Einleitung

Am 04. Februar 2011 erschien in der Süddeutschen Zeitung das Memorandum der Theologieprofessoren und -professorinnen „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Zum Zeitpunkt des Erscheinens hatten es 144 Professorinnen und Professoren der Theologie unterzeichnet, in den folgenden Tagen und Wochen schlossen sich zahlreiche weitere an. Unmittelbar entstanden auch weitere Unterstützerlisten, in denen Menschen ihre Zustimmung zu den im Memorandum geäußerten Inhalten und Forderungen zum Ausdruck brachten. Ähnlich schnell wurde allerdings auch Kritik an dem Memorandum formuliert, der Text fand eine sehr breite Rezeption in der kirchlichen wie gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Ausführlich und kontrovers wurde über das Memorandum berichtet und diskutiert und es fand ein erstaunliches Echo in den Medien. Positive wie kritische Stellungnahmen wurden veröffentlicht. Das Memorandum, wie es nach seinem Erscheinen fast nur noch genannt wurde, weshalb dieser zum ‚*terminus technicus*‘ gewordene Begriff auch Pate für den Titel dieses Buches stand, wurde nicht nur in den Medien diskutiert. In vielen Gemeinden und Akademien quer durch die Republik hat es seit Erscheinen eine ganze Reihe unterschiedlicher Veranstaltungen hierzu gegeben.

Aber nicht nur in der kirchlichen wie gesellschaftlichen Öffentlichkeit hat der Text teilweise heftige und kontroverse Reaktionen ausgelöst. Auch innerhalb der Professorenschaft der Theologie, aus der die Initiative kam, forderte das Memorandum in den Theologischen Fakultäten und Institute zur Positionierung auf und führte zu Diskussions-

prozessen – über den Text, die eigene Positionierung, über Kontroversen und Gemeinsamkeiten. Dass es dabei nur die Möglichkeit gab, zu unterzeichnen und damit seine Zustimmung zum Ausdruck zu bringen oder dieses eben nicht zu tun, stellte sicher eine besondere Herausforderung bei einer in der Regel zu besonderer Differenzierung aufgeforderten Berufsgruppe dar. Umso mehr bedarf es der Möglichkeiten zu einer breiteren Entfaltung, zur Begründung und Kommentierung der je eigenen Positionierung, denn: die Gründe, die dafür- oder dagegensprechen, das Memorandum zu unterschreiben, sind doch vielfältiger und umfangreicher als es ein schlichtes ‚Ja‘ oder ‚Nein‘, ausgedrückt durch eine geleistete oder unterlassene Unterschrift, zu erfassen vermag. Dieses gilt selbstverständlich nicht nur für die akademische Theologie, sondern auch für die Vielen, die aus ihrer je eigenen Haltung heraus über den Text, seine dahinter stehende Theologie sowie über die Forderungen diskutiert haben.

Das Memorandum fordert zum Dialog auf. Genuine Kennzeichen eines Dialogs sind, dass nicht schon zu Beginn fest steht, was am Ende das Ergebnis sein soll, dass diejenigen, die wollen, am Dialog teilnehmen können, dass jeder Beteiligte seine Themen einbringen kann und vor allem, dass kontroverse Meinungen, Haltungen und Positionierungen zu Wort kommen dürfen, sofern diese argumentativ begründet sind. Ziel eines Dialogs ist es, sein Gegenüber mit Argumenten zu überzeugen und ihm immer unabhängig vom Ergebnis eines Dialogs mit Respekt und Achtung zu begegnen.¹

Der vorliegende Band möchte nun ein Beitrag zu diesem, von den Deutschen Bischöfen und vom Memorandum selbst gewünschten Dialog, sein. Dass dies nur exemplarisch geschehen kann, liegt in der Natur der Sache. Wir haben Kolleginnen und Kollegen, die unterzeichnet und die

nicht unterzeichnet haben, um eine Stellungnahme geben, in der sie aus ihrer persönlichen wie theologisch-fachlichen Perspektive, ihre Entscheidung, das Memorandum zu unterschreiben oder eben nicht, kommentieren. Unsere Leitfragen waren: Was hat mich motiviert, das Memorandum zu unterschreiben? Warum habe ich es nicht getan? Welche Aspekte sind mir besonders wichtig? An welchen Passagen habe ich Anstoß genommen? Welche theologischen Aspekte sind für mich entscheidend? Dabei ging es uns – wie die Fragen schon deutlich machen – nicht um gelehrige theologische Abhandlungen, sondern die Texte sollten subjektiv und durchaus biographisch gefärbt sein. Wir möchten die Breite der Theologie abdecken, deshalb haben wir die Quadratur des Kreises versucht und die unterschiedlichen Kriterien wie Fächer der Theologie, Alter, Geschlecht, Länder (Deutschland, Österreich, Schweiz), Befürworter, Nicht-Befürworter abgedeckt.

Uns als Herausgeber war eines der wichtigsten Ziele, dass Befürworter und Nicht-Befürworter in gleicher Anzahl vertreten sind. Dieses Ziel hat sich leider nicht realisieren lassen, waren doch letztlich nur wenige, die das Memorandum nicht unterschrieben haben, bereit, sich mit einem Beitrag zu beteiligen. So stehen deshalb sieben befürwortenden drei nicht-befürwortende Stimmen gegenüber. Dass die Entscheidung, sich an dieser Veröffentlichung zu beteiligen oder es doch nicht zu tun, bei den Einzelnen nicht ohne kirchenpolitische Überlegungen und den Aspekt, was dies vielleicht auch für die eigene Person oder etwaige Schüler und Schülerinnen bedeuten könnte, gefällt wurde, war eine Erfahrung, die wir als Herausgeber in der Arbeit an diesem Buch machten. Um so mehr sei allen Autorinnen und Autoren, deren Beiträge wir in diesem Buch veröffentlichen dürfen, ein Dank dafür gesagt, dass sie bereit sind, „ihre individuelle Sicht der Dinge“ einer größeren Öffentlichkeit zur

Verfügung zu stellen und damit auch einen Beitrag zu dem angezielten Dialog zuleisten. Namentlich geht dieser Dank an Karl-Heinz Ruhstorfer, Roman Siebenrock, Gregor Maria Hoff für die Perspektiven aus der systematischen Theologie, an Erich Garhammer, Manfred Belok und Rainer Bucher für ihre Perspektiven aus der praktischen Theologie, an Joachim Schmiedl, Hans-Reinhard Seeliger und Heike Grieser für die kirchengeschichtlichen Disziplinen sowie an Ilse Müllner und Thomas Hieke für die Exegese.

Der Text, ohne den es dieses Buch überhaupt nicht gäbe, und auf den sich die unterschiedlichen Beiträge beziehen, darf nicht fehlen. Deshalb wird er hier noch einmal abgedruckt. Neben den befürwortenden und nicht-befürwortenden Stimmen beteiligen sich die beiden Herausgeber, indem sie die Entstehung, die Motive und die Grundidee für den Text nachzeichnen.

Sehr schnell hat das Memorandum eine Reaktion von lehramtlicher Seite hervorgerufen, die in der Folge eine breite Diskussion befördert hat. Viele Diskussionsbeiträge feuilletonistischer wie wissenschaftlicher Art haben sich mit der auf die Frage nach einer Gottes- und oder Kirchenkrise bezogenen Kritik von Walter Kardinal Kasper auseinandergesetzt. Aufgrund dieser zahlreichen Reaktionen auf den Artikel von Walter Kasper drucken wir auch diesen hier noch einmal ab.

Mit großer Aufmerksamkeit wurde die innerkirchliche Diskussion um das Memorandum auch in den Gesellschaftswissenschaften verfolgt und analysiert. Für diesen Blick von außen, von dem die Betroffenen immer nur profitieren können, stehen in diesem Band Hans Joas und Franz Xaver Kaufmann, mit ihrer jeweiligen Sicht auf die Situation der Kirche und das Memorandum. In den Medien ist das Memorandum intensiv wahrgenommen und kommentiert worden. Für diese Perspektive der Medienschaffenden hat Michaela Pilters (ZDF) einen Beitrag verfasst. Ergänzt

wird der Band durch eine Auswahlbibliographie und ein Autorenverzeichnis.

Wir möchten abschließend besonders Herrn Stephan Weber danken, der als Lektor des Verlages Herder dieses Buchprojekt nach Kräften und mit vielen Ideen unterstützt hat.

Münster, im Juni 2011
Judith Könemann und Thomas Schüller

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Schockenhoff, Eberhard, Sprechen heißt Zuhören, in: Christ in der Gegenwart 63 (2011) Nr. 22 v. 29. 5.2011.

Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch

Memorandum von Theologieprofessoren und
-professorinnen zur Krise der katholischen Kirche

Gut ein Jahr ist vergangen, seit am Berliner Canisius-Kolleg Fälle von sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen durch Priester und Ordensleute öffentlich gemacht wurden. Es folgte ein Jahr, das die katholische Kirche in Deutschland in eine beispiellose Krise gestürzt hat. Das Bild, das sich heute zeigt, ist zwiespältig: Vieles ist begonnen worden, um den Opfern gerecht zu werden, Unrecht aufzuarbeiten und den Ursachen von Missbrauch, Verschweigen und Doppelmoral in den eigenen Reihen auf die Spur zu kommen. Bei vielen verantwortlichen Christinnen und Christen mit und ohne Amt ist nach anfänglichem Entsetzen die Einsicht gewachsen, dass tief greifende Reformen notwendig sind. Der Aufruf zu einem offenen Dialog über Macht- und Kommunikationsstrukturen, über die Gestalt des kirchlichen Amtes und die Beteiligung der Gläubigen an der Verantwortung, über Moral und Sexualität hat Erwartungen, aber auch Befürchtungen geweckt: Wird die vielleicht letzte Chance zu einem Aufbruch aus Lähmung und Resignation durch Aussitzen oder Kleinreden der Krise verspielt? Die Unruhe eines offenen Dialogs ohne Tabus ist nicht allen geheuer, schon gar nicht wenn ein Papstbesuch bevorsteht. Aber die Alternative: Grabesruhe, weil die letzten Hoffnungen zunichte gemacht wurden, kann es erst recht nicht sein.

Die tiefe Krise unserer Kirche fordert, auch jene Probleme anzusprechen, die auf den ersten Blick nicht unmittelbar

etwas mit dem Missbrauchsskandal und seiner jahrzehntelangen Vertuschung zu tun haben. Als Theologieprofessorinnen und -professoren dürfen wir nicht länger schweigen. Wir sehen uns in der Verantwortung, zu einem echten Neuanfang beizutragen: 2011 muss ein Jahr des Aufbruchs für die Kirche werden. Im vergangenen Jahr sind so viele Christen wie nie zuvor aus der katholischen Kirche ausgezogen; sie haben der Kirchenleitung ihre Gefolgschaft gekündigt oder haben ihr Glaubensleben privatisiert, um es vor der Institution zu schützen. Die Kirche muss diese Zeichen verstehen und selbst aus verknöcherten Strukturen ausziehen, um neue Lebenskraft und Glaubwürdigkeit zurück zu gewinnen.

Die Erneuerung kirchlicher Strukturen wird nicht in ängstlicher Abschottung von der Gesellschaft gelingen, sondern nur mit dem Mut zur Selbstkritik und zur Annahme kritischer Impulse – auch von außen. Das gehört zu den Lektionen des letzten Jahres: Die Missbrauchskrise wäre nicht so entschieden bearbeitet worden ohne die kritische Begleitung durch die Öffentlichkeit. Nur durch offene Kommunikation kann die Kirche Vertrauen zurückgewinnen. Nur wenn Selbst- und Fremdbild der Kirche nicht auseinanderklaffen, wird sie glaubwürdig sein. Wir wenden uns an alle, die es noch nicht aufgegeben haben, auf einen Neuanfang in der Kirche zu hoffen und sich dafür einzusetzen. Signale zu Aufbruch und Dialog, die einige Bischöfe während der letzten Monate in Reden, Predigten und Interviews gesetzt haben, greifen wir auf.

Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie hat den Auftrag, den befreienden und liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden. Das kann sie nur, wenn sie selbst ein Ort und eine glaubwürdige Zeugin der Freiheitsbotschaft des Evangeliums ist. Ihr Reden und Handeln, ihre Regeln und Strukturen – ihr ganzer Umgang mit den Menschen in-

nerhalb und außerhalb der Kirche – stehen unter dem Anspruch, die Freiheit der Menschen als Geschöpfe Gottes anzuerkennen und zu fördern. Unbedingter Respekt vor jeder menschlichen Person, Achtung vor der Freiheit des Gewissens, Einsatz für Recht und Gerechtigkeit, Solidarität mit den Armen und Bedrängten: Das sind theologisch grundlegende Maßstäbe, die sich aus der Verpflichtung der Kirche auf das Evangelium ergeben. Darin wird die Liebe zu Gott und zum Nächsten konkret.

Die Orientierung an der biblischen Freiheitsbotschaft schließt ein differenziertes Verhältnis zur modernen Gesellschaft ein: In mancher Hinsicht ist sie der Kirche voraus, wenn es um die Anerkennung von Freiheit, Mündigkeit und Verantwortung der Einzelnen geht; davon kann die Kirche lernen, wie schon das Zweite Vatikanische Konzil betont hat. In anderer Hinsicht ist Kritik aus dem Geist des Evangeliums an dieser Gesellschaft unabdingbar, etwa wo Menschen nur nach ihrer Leistung beurteilt werden, wo wechselseitige Solidarität unter die Räder kommt oder die Würde des Menschen missachtet wird.

In jedem Fall aber gilt: Die Freiheitsbotschaft des Evangeliums bildet den Maßstab für eine glaubwürdige Kirche, für ihr Handeln und ihre Sozialgestalt. Die konkreten Herausforderungen, denen sich die Kirche stellen muss, sind keineswegs neu. Zukunftsweisende Reformen lassen sich trotzdem kaum erkennen. Der offene Dialog darüber muss in folgenden Handlungsfeldern geführt werden.

1. Strukturen der Beteiligung: In allen Feldern des kirchlichen Lebens ist die Beteiligung der Gläubigen ein Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Freiheitsbotschaft des Evangeliums. Gemäß dem alten Rechtsprinzip „Was alle angeht, soll von allen entschieden werden“ braucht es mehr synodale Strukturen auf allen Ebenen der Kirche. Die Gläubigen sind an der Bestellung wichtiger Amtsträger (Bischof,

Pfarrer) zu beteiligen. Was vor Ort entschieden werden kann, soll dort entschieden werden. Entscheidungen müssen transparent sein.

2. Gemeinde: Christliche Gemeinden sollen Orte sein, an denen Menschen geistliche und materielle Güter miteinander teilen. Aber gegenwärtig erodiert das gemeindliche Leben. Unter dem Druck des Priestermangels werden immer größere Verwaltungseinheiten – „XXL-Pfarren“ – konstruiert, in denen Nähe und Zugehörigkeit kaum mehr erfahren werden können. Historische Identitäten und gewachsene soziale Netze werden aufgegeben. Priester werden „verheizt“ und brennen aus. Gläubige bleiben fern, wenn ihnen nicht zugetraut wird, Mitverantwortung zu übernehmen und sich in demokratischeren Strukturen an der Leitung ihrer Gemeinde zu beteiligen. Das kirchliche Amt muss dem Leben der Gemeinden dienen – nicht umgekehrt. Die Kirche braucht auch verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt.

3. Rechtskultur: Die Anerkennung von Würde und Freiheit jedes Menschen zeigt sich gerade dann, wenn Konflikte fair und mit gegenseitigem Respekt ausgetragen werden. Kirchliches Recht verdient diesen Namen nur, wenn die Gläubigen ihre Rechte tatsächlich geltend machen können. Rechtsschutz und Rechtskultur in der Kirche müssen dringend verbessert werden; ein erster Schritt dazu ist der Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit.

4. Gewissensfreiheit: Der Respekt vor dem individuellen Gewissen bedeutet, Vertrauen in die Entscheidungs- und Verantwortungsfähigkeit der Menschen zu setzen. Diese Fähigkeit zu unterstützen, ist auch Aufgabe der Kirche; sie darf aber nicht in Bevormundung umschlagen. Damit ernst zu machen, betrifft besonders den Bereich persönlicher Lebensentscheidungen und individueller Lebensformen. Die kirchliche Hochschätzung der Ehe und der ehelosen Le-

bensform steht außer Frage. Aber sie gebietet nicht, Menschen auszuschließen, die Liebe, Treue und gegenseitige Sorge in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder als wiederverheiratete Geschiedene verantwortlich leben.

5. Versöhnung: Solidarität mit den „Sündern“ setzt voraus, die Sünde in den eigenen Reihen ernst zu nehmen. Selbstgerechter moralischer Rigorismus steht der Kirche nicht gut an. Die Kirche kann nicht Versöhnung mit Gott predigen, ohne selbst in ihrem eigenen Handeln die Voraussetzung zur Versöhnung mit denen zu schaffen, an denen sie schuldig geworden ist: durch Gewalt, durch die Vorenthaltung von Recht, durch die Verkehrung der biblischen Freiheitsbotschaft in eine rigorose Moral ohne Barmherzigkeit.

6. Gottesdienst: Die Liturgie lebt von der aktiven Teilnahme aller Gläubigen. Erfahrungen und Ausdrucksformen der Gegenwart müssen in ihr einen Platz haben. Der Gottesdienst darf nicht in Traditionalismus erstarren. Kulturelle Vielfalt bereichert das gottesdienstliche Leben und verträgt sich nicht mit Tendenzen zur zentralistischen Vereinheitlichung. Nur wenn die Feier des Glaubens konkrete Lebenssituationen aufnimmt, wird die kirchliche Botschaft die Menschen erreichen.

Der begonnene kirchliche Dialogprozess kann zu Befreiung und Aufbruch führen, wenn alle Beteiligten bereit sind, die drängenden Fragen anzugehen. Es gilt, im freien und fairen Austausch von Argumenten nach Lösungen zu suchen, die die Kirche aus ihrer lähmenden Selbstbeschäftigung herausführen. Dem Sturm des letzten Jahres darf keine Ruhe folgen! In der gegenwärtigen Lage könnte das nur Grabruhe sein. Angst war noch nie ein guter Ratgeber in Zeiten der Krise. Christinnen und Christen sind vom Evangelium dazu aufgefordert, mit Mut in die Zukunft zu blicken und – auf Jesu Wort hin – wie Petrus übers Wasser zu gehen: „Warum habt ihr solche Angst? Ist euer Glaube so klein?“

Das Memorandum – Anlass, Grundgedanke und Inhalte

Judith Könemann/Thomas Schüller

Einführung

Ein Memorandum ist eine Schrift, die das enthält, was nach Ansicht der Unterzeichner bedacht werden sollte. Die Professoren und Professorinnen der katholischen Theologie im deutschsprachigen Raum geben zu bedenken, ob nicht der Weg aus der Krise, der Weg in die Zukunft der Kirche ein Weg sein muss, der von Reform- und Dialogbereitschaft geprägt sein sollte. Zu diesem Dialog haben Erzbischof Zollitsch und der ZdK-Vorsitzende Glück die Gläubigen nach dem Krisenjahr 2010 aufgefordert.

Mit dem Begriff Krise sind eine Fülle von binnenkirchlichen Problemen angesprochen, die zu einem erheblichen Reformstau in der katholischen Kirche geführt haben. Aus diesem Bündel von Entwicklungen und Krisenphänomenen sind als Beweggründe beispielhaft folgende Punkte zu nennen, die zum Memorandum in seiner vorliegenden Form geführt haben.

– Seit Jahren vollzieht sich ein schleichender Auszug aus der katholischen Kirche, ziehen sich ehemals treue und/oder engagierte Christinnen und Christen von ihrem Engagement, von ihrem regelmäßigen Mittun in der Gemeinde zurück. Die jüngsten Kirchengaustrittszahlen aus dem Jahr 2010 sprechen von der Rekordzahl von 180.000, die die Kirche verlassen haben. Diese hohe Zahl ist sicher dem Missbrauchsskandal geschuldet, aber auch in den letzten Jahren lagen die Zahlen häufig über 100.000.¹